



Predigt

von Prof. Andreas Kowatsch in der Messfeier
im Rahmen des *dies facultatis* am 14.10.2021

Hochwürdigster Herr Abt der Schotten, Spectabilis, liebe Studierende, geschätzte Kolleginnen und Kollegen in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen unserer theologischen Fakultät, liebe Schwestern und Brüder!

Der anschließende Festakt zum diesjährigen *dies facultatis* der Katholisch-Theologischen Fakultät, wird sich dem jüdisch-christlichen Dialog widmen. Das Ringen um Gemeinsamkeiten in der Hoffnung auf den einen Gott Israels ist angesichts des in vielen Ländern wieder erstarkenden Gespenstes eines vielgestaltigen Antisemitismus eine Verpflichtung, der sich die katholische Theologie nicht entziehen kann und nicht entziehen wird.

Ich möchte in den kommenden Minuten dieser Homilie die Lesung aus dem Brief an die Gemeinde in Rom in den Mittelpunkt stellen.

Die Aussage aus dem Römerbrief, dass **unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben an Jesus Christus offenbart worden ist**, kann zu schnell zur Gegenüberstellung von Gesetz und Gnade verführen. Dann zerreißt der innere Faden zwischen dem in der Schöpfung und Offenbarung auffindbaren Gemeinsamen, von dem sich der Mensch in die Verantwortung gerufen weiß, und führt in einen Gegensatz, der nicht nur Nährboden für theologische Spielformen des Antijudaismus war und ist, sondern auch die christliche Ökumene wenigstens in der westlichen Christenheit über Jahrhunderte belastet hat.

In diesen Tagen feiert die Evangelisch-Theologische Fakultät unserer Universität ihr 200-jähriges Jubiläum. Dass sich heute die Katholisch-Theologische Fakultät diesem Feiern vorbehaltlos anschließt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Geschichte der Evangelischen Fakultät auch ein Abbild der wechselvollen Geschichte des Protestantismus in Österreich und die Geschichte unserer Fakultät auch (!) eine Geschichte von Grenzziehungen und Verurteilungen war, welche die neuzeitliche Geschichte, – nicht nur die Glaubensgeschichte! – durchziehen.

Die Römerlesung stellt eine Frage in den Mittelpunkt dieses Gottesdienstes, der wir vielleicht allzu leichtfertig aus dem Weg gehen: Welchen Stellenwert hat das Gesetz für unseren Glauben?

Wenn der Kanonist diese Frage stellt, dann vermuten Sie bitte nicht vorschnell eine Selbstrechtfertigung eines Faches, das sich angesichts von fast 800 Jahren paralleler Entwicklung zur Theologie hier und da immer noch schwertut, im Konzert der theologischen Disziplinen ernst genommen zu werden. Ist aber nicht gerade die Frage nach dem Recht, nach dem Gesetz, eine Frage, die im Kern des jüdisch-christlichen Dialogs steht? Kann man das Erste Testament in seinem Selbststand aber auch im Kanon der christlichen Bibel verstehen ohne das Gesetz? Ist Jesu Anspruch, das Gesetz zu erfüllen, zu vollenden, gleichzusetzen mit dem Beginn einer Kirche der Liebe, in der Recht und Gesetz höchstens pragmatisch hingenommen werden müssen, mit unserem Glauben aber eigentlich nicht innerlich verbunden sind?

Gesetz, oder sagen wir besser, der innere Anspruch von allem Recht, die Gerechtigkeit nämlich, erwächst aus dem Anspruch eines jeden Menschen, von den anderen das zu bekommen, was ihm als das Seine geschuldet wird.

Das Glücken menschlicher Beziehungen, von der Zweierbeziehung bis hin zur staatlichen Gemeinschaft und sogar der Gemeinschaft der Staaten, hängt davon ab, dass dieses *ius suum*, das uns im Antlitz eines jeden Menschen begegnet, zuerst akzeptiert/anerkannt und dann auch erfüllt wird. Als gegenseitige Schuldner stehen wir voreinander. Als Fundament unzähliger rechtlicher Verhältnisse schulden wir einander die Anerkennung der Würde des jeweils anderen.

Was aber schulden wir Gott? Und – schuldet uns Gott etwas? Diese Frage, zugespitzt in der Lehre von der Rechtfertigung, hat die abendländische Christenheit vor 500 Jahren erschüttert. Das Zerbrechen der Einheit der Westkirche hatte gewiss auch eine Reihe politischer Faktoren zur Voraussetzung, ebenso wie Jahrhunderte zuvor das Auseinanderleben zwischen Ost und West. Im Kern der Spaltung stand aber auch die theologische Frage: „Wie verschaffe ich mir einen gerechten Gott?“

Die Frage nach der Rechtfertigung ist vielen von uns fremd. Dürfen wir diese Fremde aber zulassen, wenn wir nicht nur Theolog*innen heißen, sondern sein wollen? Wenigstens das evangelische Bekenntnis erkennt in der Rechtfertigungslehre das Zentrum des Evangeliums, den „*articulus stantis et cadentis ecclesiae*“.

*Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. Gott erweist seine Gerechtigkeit, um zu zeigen, dass er gerecht **ist** und den gerecht **macht**, der an Jesus glaubt.*

Die Frage nach dem gerechten Gott war für Paulus der Schlüssel, um die Fragen nach dem Verhältnis seines eigenen Volkes zu den Heiden aufzulösen. „**Ist denn Gott nur der**

Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden“, so haben wir gelesen. Im Psalm betet Israel: „**Herr, ich suche Zuflucht bei dir. Rette mich in deiner Gerechtigkeit**“, eine Gerechtigkeit, die nicht begreifbar ist als einschüchternde Strafgerechtigkeit. Psalm 119 meditiert geradezu über die Schönheit des Gesetzes. „**Niemals will ich aufhören, dein Gesetz zu befolgen**“ bekennt auch die Kirche im Psalmengebet und weiß sich gerade darin Gottes Vergebung bedürftig.

Das Gesetz ist Grund zur Freude. Nicht umsonst steht am Ende des Laubhüttenfestes ein Fest der „Freude am Gesetz“. *Simchat Tora*, die Freude, ja die Lust am Gesetz und damit an Gottes Gerechtigkeit ist die Freude an einem Gott, der nicht die Konsequenz aus dem menschlichen Scheitern zieht und sein Werk rückgängig macht.

Die Antwort des Menschen kann daher nicht eine sture Werkgerechtigkeit sein, die sich Gott gefügig machen oder – christlich gesprochen – den Himmel verdienen möchte. **Allein aus Gnade** – dieses Kernbekenntnis evangelischen Christentums muss für katholische Gläubige offen bleiben für die Frage nach dem gelebten Glauben, aber auch für die Rolle der kirchlichen Gemeinschaft, des Amtes, der Sakramente, die dieser Gnade dienen. Gottes Liebe ruft nach menschlichen Antworten der Liebe, nach, wenn wir so wollen: Werken. Grundsätzlich aber können, ja müssen auch wir bekennen: Allein aus Gnade sind wir gerettet.

Vielleicht ist uns die Rede von der Rechtfertigung fremd, vielleicht sind uns andere biblische Umschreibungen des erlösenden Wirkens Gottes heute näher. „Befreiung zur Freiheit“, „Frieden mit Gott“, „neue Schöpfung“, „neues, ewiges Leben“.

Immer geht es jedoch um den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat und in Jesus von Nazareth auf die Völkerfamilie ausgeweitet und im Blut des Sohnes, im Mitleben und Füruns-Sterben aufs Neue und – aus christlicher Perspektive – uneinholbar besiegelt hat.

Die Gerechtigkeit Gottes und die Rechtfertigung des Menschen bedeutet, dass Gottes Handeln, Gottes Liebe nicht nur allem menschlichen Tun vorausliegt, sondern auch voraussetzungs- und vor allem bedingungslos ist. Sie ist eben ***sola gratia***, reine Gnade. Liebe versteht sich von selbst. Sie fragt nicht nach einem Zweck, nach einem Wozu.

Die bekenntnishafte Formulierung des Dekalogs, Gottes Gebote halten zu wollen, ist Ausdruck eines Glaubens, der Gottes Zuwendung als befreiend erfährt. Sein Gesetz engt nicht ein, sondern stiftet Identität, Identität, die nicht ausgrenzt. Der, der sich als geliebt weiß, erhält die Kraft – die Gnade – zu lieben, ohne nach dem Nutzen der Liebe zu fragen.

Die lutherischen Bischöfe Deutschlands stellten in einer gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Jahr 2008 fest, dass der moderne Mensch darüber erleichtert ist, den Forderungen eines strengen Gottes entkommen zu sein. Sie fragen aber auch: Findet sich der solchermaßen befreite Mensch nicht unversehens in unzähligen Situationen wie-

der, in denen irdische Instanzen ihm nicht weniger fordernd gegenüberreten und seine Selbstbestimmung schmerzlich einschränken?

Gesetz und Recht wollen und sollen den Menschen nicht die Luft zum Atmen nehmen – auch und gerade nicht in der Kirche. Echtes Recht setzt die Grenzen so, dass aus einem Raum der Beliebigkeit ein Raum der Freiheit wird, eine Freiheit freilich, die sich verdankt weiß und die nicht der Versuchung erliegt, sich durch Selbstrechtfertigung entlasten zu wollen.

Gott gibt seine Liebe umsonst. Dass er sich auch nicht vergeblich gibt, wird in der säkularen Welt als glaubwürdiges Zeugnis vernehmbar sein, wenn die Konfessionen weitergehen auf der Suche nach ehrlicher Einheit. Gottes Gesetz in einer säkularen Welt als Angebot eines gelingenden Lebens auch in den sozialen Verhältnissen anzubieten, ruft die Religionen in den Dialog. Beginnen muss ein jeder freilich bei sich selbst, vielleicht auch durch die Freude, durch die Lust am Gesetz im biblischen Sinn.

Amen.